# Brühler Heimatblätter

für den Bereich der Stadt und des ehemaligen kurkölnischen Amtes Brühl Herausgeber: Brühler Heimatbund. Geschäftsst.: Brühl, Kierberger Bahnhofstr. 153, Tel. 44171

Schriftleitung: Jakob Sonntag, Brühl, Königstraße 23, Telefon 44366 Druck: Druckerei Krischel Nachf. Rudolf Kattein, Brühl, Kölnstr. 139. Postverlagsort Köln.

Einzelpreis 60 Pf

Nr. 1

Januar 1969

26. Jahrgang

### Was wissen wir von Merreche?

von Fritz Wündisch

"Merreche" hieß vorzeiten die Siedlung, die an der Stelle stand, an der heute Brühl-Kierberg steht. Die Schicksale dieser Siedlung - deren Name auch "Merrich", "Merghe", oder ähnlich geschrieben wurde - sind weithin vom Nebel schriftloser Zeiten verhüllt. Die Urkunden und Akten, in denen Merreche erwähnt wird, liegen in den verschiedensten Archiven; nur wenige sind veröffentlicht und allgemein bekannt. Deshalb soll hier erstmals versucht werden, sämtliche bisher bekanntgewordene Erwähnungen aufzuzählen und nach Möglichkeit zu

R. W. Rosellen, der Altmeister der landkölner Heimatgeschichtsschreiber, hat seiner Geschichte der Pfarreien des Dekanats Brühl das Johanneswort vorangesetzt "Colligite fragmenta, ne pereant", "Sammlet die Reste, auf daß sie nicht verloren gehen"! Dieses Wort soll auch über der folgenden Zusammenstellung stehen.

Um das Jahr 1100 wurde erstmals schriftlich festgehalten, wer nach altem Gewohnheitsrecht für die Verwaltung der Fronhöfe der Kölnischen Kirche zuständig war. Nach dieser Niederschrift (Lacomblets Archiv IV, 350) unterstanden zwölf Höfe - Elberfeld, Heelden, Zons, Niehl, Deutz, "Merreche", Pingsdorf, Longerich, Deckstein, Blatzheim, Merzenich und Rudinsheim - dem Kölnischen Vogt. Diese zwölf "Tafelhöfe" bildeten in jenen Zeiten der Naturalwirtschaft die Grundlage der erzbischöflichen Hofhaltung; jeder hatte für einen Monat im Jahr den Bedarf der "Tafel", des Hofstaates, zu decken. Alle anderen Höfe der Kölnischen Kirche waren weniger wichtig; deshalb konnte bei diesen der Erzbischof nach seinem Gutdünken Verwalter einsetzen und Weisungen für die Bewirtschaftung erteilen.

Seit wann dieser Tafelhof Merreche der Kölnischen Kirche gehörte, ist nicht überliefert. Gute Gründe sprechen dafür, daß sein Gelände wie das der Höfe Pingsdorf, Vochem und Palmersdorf ursprünglich Königsland war, aber schon zu Zeiten Bischof Kuniberts, also im 7. Jhd., an die Kölnische Kirche kam.

Wo der Hof Merreche stand, wieweit sich sein Gelände erstreckte und wie der Hofesverband gegliedert war, ist nicht bekannt. Nach dem unten erwähnten kurkölnischen Kartular vom Jahre 1440 gehörten zu diesem Fronhof außer dem Salland mindestens 12 Ackerhufen und 7 Forsthufen. Nach den unten besprochenen Bottenbroicher Akten reichte das Hofesgelände mindestens von der heutigen Luxemburger Straße bis zur heutigen Zuckerfabrik Brühl.

Das Wort "Merreche" ist aus der lateinischen Lagebezeichnung "in myrica" - "in der Heide" - entstanden (v. Roden in "Zwischen Scholle und Grube", Jhg. 1951 S. 24). Diese Lagebezeichnung läßt erkennen, daß die Osthöhen des Vorgebirges ursprünglich Heideland waren, so wie wir heute noch die

"Mertener Heide" kennen. Andere früher versuchte Deutungen halten wissenschaftlicher Prüfung nicht stand.

Die älteste datierte Urkunde, in der Merreche erwähnt wird, stammt aus dem Jahre 1158 (Regest bei Knipping Nr. 654). Sie beendete einen Streit zwischen dem erzbischöflichen Vogt und dem Stift St. Georg in Köln: Ein Lehnsmann des Vochemer Fronhofs namens Rudolf, der in Merreche wohnte, war von dem Vochemer Stiftsvillicus Cunrad so drangsaliert worden, daß er sich dem Merrecher Vogt unterstellt und wahrheitswidrig behauptet hatte, nicht zu Vochem, sondern zu Merreche zu gehören. Nach Klärung des Streites gab Erzbischof Friedrich die Hufe des Rudolf samt allen dazugehörigen Leibeigenen wieder an das Stift St. Georg zurück. - Zu dieser Hufe werden die Merrecher Leibeigenen Gerlif, Ditmer und Aleidis gehört haben, die im Jahre 1200 freigelassen wurden (Brühler Heimatblätter Jhg. 1959 S. 20).

Nach dem etwa im Jahre 1222 erstellten Einkünfteverzeichnis des Stifts St. Ursula zu Köln (St. Ursula Urk. 18) hatte ein Bauer in Merreche dem Stift jährlich einen Malter Weizen und zwei Kapaune zu liefern. In dem etwa gleichzeitigen Einkünfteverzeichnis der Abtei Klosterrath wird ein Amelungus de Merreche erwähnt, der jährlich 12 Denare für einen Weinberg in Hemmerich zu zahlen hatte (Franquinet, Oorkondenboek S. 101).

Eine für die Geschichte von Merreche wichtige Urkunde (Benden Urk. 1) stammt aus dem Jahre 1231. In dieser Urkunde erklärt Erzbischof Heinrich von Molenark (1225-1238), "daß Volkwin von Rode, Sohn des Volkwin Stempil, die Mühle nächst der 'ecclesia b. Marie in prato' (Kloster Benden) bei Merrege und was er sonst noch an Ländereien rings um diese Mühle be-



Die alte Sulpitius-Kapelle in Kierberg (= Merreche)

saß, an Büschen, Äckern, urbarem und wüstem Land, mit Ausnahme zweier Fischteiche, gegen eine Jahresrente von 30 Maltern Roggen dem Konvent des Klosters überlassen habe." Zeugen dieser Übertragung waren unter anderen "Reiner, der Baumeister, sowie Erwin, Gerlin und Johannes, Schöffen von Merrege."

Erstmals werden hier die Merrecher Schöffen erwähnt, also die Beisitzer des Hofesgerichts, die wegen der Bedeutung dieses Fronhofs nicht als "Geschworene", sondern als "Schöffen" bezeichnet wurden. Diese Schöffen waren die unmittelbaren Amtsvorgänger der späteren Brühler Schöffen. - Bemerkenswert ist ferner der Ausdruck, daß das Kloster Benden bei - "iuxta" - Merrege liege. Diese Lagebezeichnung, die sich auch in einer 1238 ausgestellten Urkunde (St. Margareta Urk. 1) findet, zeigt, daß Merreche damals der dem Kloster Benden nächstgelegene Ort war. In der Urkunde von 1238 wird ein "Ritter Hermann, Sohn des Lambert von Merrege" erwähnt. Dieser Hermann wurde später mit der Vogtei Hersel belehnt, worauf er und seine Nachkommen sich "von Hersel" nannten. So stammt die mit der Brühler Geschichte vielfach verbundene Familie v. Hersel ursprünglich aus Merreche; die Bender Klostertradition, daß Margaretha, die Frau des Lambert, das Kloster gestiftet habe, ist zwar urkundlich nicht belegt, aber durchaus glaubhaft.

Im Januar 1242 hatte Graf Wilhelm von Jülich, in Fehde mit Erzbischof Konrad von Hochstaden, (1238—1261) Bonn überfallen. Als er beutebeladen auf dem Rückmarsch bei Merreche Nachtrast halten wollte, wurde er von Eb. Konrad angegriffen und vernichtend geschlagen. (Kölner Königschronik, Regest Knipping Nr. 1046). Vermutlich zog Graf Wilhelm damals auf der "Alten Bonnstraße", die heute in Brühl Römerstraße heißt, nordwärts zur alten Dürener Straße. Diese noch aus der Römerzeit stammenden Straßen waren zwar im 13. Jhd. nur mehr Karrenpfade; sie boten aber damals die einzige Möglichkeit, unter Vermeidung von Köln und Lechenich Beutegut von Bonn nach Jülich zu fahren.

Wichtig für die Geschichte von Merreche ist auch die im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf aufbewahrte Urkunde Bottenbroich Urk. 5, ausgestellt im Juni 1248. In dieser Urkunde erklärt Ritter Werner von Soest - mit Genehmigung seiner Agnaten und des Erzbischofs als Lehnsherrn, aber ohne Zuziehung der Merrecher Schöffen -, daß er dem Kloster Bottenbroich eine Jahresrente von 30 Maltern Korn für 41 Mark Kölnischer Währung verkauft habe; die Rente stammte aus 90 Morgen Ackerland, 13 1/2 Morgen Busch und einer Hofstätte, die Werner von Soest vom Erzbischof als Ritterlehen erhalten hatte. Wie dieses Lehnsland in der Folgezeit zersplissen wurde, zeigt das Bottenbroicher Copiar von 1448 (Hss. 1 Bl. 13). Danach lieferten von den 30 Maltern Roggen u. a. der Burbacher Hof in Brühl 5 Malter, der Forster Hof in Brühl 3 1/2 Malter und 1/2 Sumber sowie Wilhelm von Geildorf in Brühl 5 Malter von 30 Morgen Ackerland. Wo die letzterwähnten 30 Morgen lagen, zeigt ein Nachtrag zu diesem Posten in Copiar: 20 Morgen lagen "in der sicherheit, die Bergerstraes geyt da durch", also in der "Sicherheit" genannten Flur, die in der Gegend der heutigen Zuckerfabrik lag; 10 Morgen lagen "van dem Jueden Buechell aff lanx dem weech nae der sicherheit", also entlang der heutigen Schildgesstraße. - Weiter findet sich in diesem Copiar noch die Bemerkung, daß "Henricus op dem Kyrchbergh)", da er keine Kinder hatte, nach dem Tode seiner Frau sein mit einem Malter Korn belastetes Anwesen der Brühler Pfarrkirche schenkte, so daß diese nunmehr abgabepflichtig sei. Das war das später so genannte "Kirchberger Gütchen" der Brühler Pfarrkirche. - Das Land, aus dem der Burbacher Hof die vorerwähnten 5 Malter Korn zu leisten hatte, war dem Kloster Burbach am 19. Juli 1241 von Guderadis, Witwe des Hartmann Gir, geschenkt worden (Burbach Urk. 11). Über dieses Land kam Merreche zu der Ehre, in einer Papsturkunde erwähnt zu werden (Bibl.Nat. Paris Ms.lat. 9271 Nr. 28): Im

Jahre 1256 nahm Papst Alexander IV. das Kloster Burbach in seinen Schutz und bestätigte ihm seine Güter u. a. in "Merrige, Palmerstorp, Voggene".

Im Oktober 1262 (Benden Urk. 4) gaben die Äbtissin Elisabeth und der Konvent des Klosters Benden ihre "gegenüber der Kirche von Merreche" (ex opposito ecclesie de M.) gelegene Mühle den Eheleuten Gervasius und Goztu in Erbpacht. Als Pfand stellten die Pächter ihren neben dem Hof des Ritters Winand gelegenen Hof samt 2 1/2 Morgen Ackerland. Siegelzeugen dieser Verpachtung waren die Pfarrer (plebani) Ottovon Merreche und Albert von Pinsdorp. Urkundenzeugen waren u. a. Arnold, Schultheiss von Brühl, sowie Gottfried und Gottschalk, Schöffen von Merrege.

Nach dieser Urkunde gab es also in Merreche eine "Kirche", deren Rektor sich "Pfarrer" nannte. Mit dieser Aussage stehen in Widerspruch einige Aussagen, die im Jahre 1304 in einem Prozeß zwichen dem Stift St. Ursula und Johann "de suo gladio", dem ersten Brühler Pfarrer, abgegeben wurden (Rosellen, Dekanatsgeschichte S. 595). In jenem Prozeß ging es um die Frage, ob das Recht, den Brühler Pfarrer zu präsentieren, dem Erzbischof - als dem Grundherrn von Brühl - oder dem Stift St. Ursula - als dem Inhaber des Kirchenzehnts von großen Teilen des Brühler Gebiets - zustehe. Das Stift führte aus, daß es in Brühl, Vochem und dem vormaligen Merrege nur "Kapellen" gegeben habe, die zur Mutterkirche gehört hätten: diese Kapellen seien jeweils von dem Pfarrer von Kendenich betreut worden, der von der Äbtissin des Stifts eingesetzt worden sei. Nach den Zeugenaussagen war der oben erwähnte, mittlerweile verstorbene Pfarrer Otto seinerzeit von der Stiftsäbtissin als Pfarrer von Kendenich eingesetzt worden. Pfarrer Hermann von Fischenich sagte aus, er habe für Pfarrer Otto länger als 28 Jahre die "Kapellen" in Brühl und der Nachbarschaft betreut; zu Zeiten Erzbischofs Siegfrieds von Westerburg (1274-1297) habe es einen Streit zwischen Otto und dem Pfarrer Arnold (!) von Pingsdorf über die Kapelle in Brühl gegeben. Otto von Brühl, ein Verwandter des Pfarrers

#### 

Nur was wir selber tun, verknüpft uns mit dem Ganzen des Geschehens und nichts, was einem im Leben an Freuden zuwächst, will ohne das Salz des Schweisses recht gedeihen.

Karl Heinrich Waggerl

#### 

Otto, sagte aus, dieser habe die "Kirche oder Kapelle" in Brühl länger als 60 Jahre unangefochten innegehabt. — Wie jener Prozeß ausging, ist nicht überliefert. Offenbar hat man sich in der Weise verglichen, daß das Stift St. Ursula seinen Kirchenzehnten behielt und Brühl zu einer selbständigen, dem Erzbischof unterstehenden Pfarrei erhoben wurde.

In Merreche verliefen die Dinge vermutlich folgendermaßen: Seit den Zeiten Karl Martells gehörte der gesamte Brühler Raum und damit auch Merreche zur Urpfarrei Kendenich. Als man irgendwann einmal in der Nähe des Tafelhofs eine Kapelle — vermutlich als Friedhofskapelle — erbaute, war es deshalb selbstverständlich, daß diese Kapelle von Kendenich aus betreut wurde. Später entstand um den Tafelhof ein immer größer werdendes Dorf, die — vermutlich in Holzfachwerk errichtete — alte Kapelle wurde durch einen größeren Bau ersetzt, der von den Merrechern stolz als "Kirche" bezeichnet wurde. Spätestens um das Jahr 1260 hatte Merreche Kendenich so weit überflügelt, daß Pfarrer Otto dorthin umzog um sich "Otto

von Merreche" nannte. Im Jahre 1285 siedelte Pfarrer Otto mit den anderen Bewohnern von Merreche nach Brühl über. Es gab einen Streit zwischen Otto und seinem Amtsbruder Albert von Pingsdorf über die "Kapelle" in Brühl, bezüglich deren jedermann voraussehen konnte, daß sie sich nach der Stadterhebung zu einer wohldotierten Pfarrkirche entwickeln würde. Der Streit wurde zugunsten Ottos entschieden, da die Pfarrei Pingsdorf bestehen blieb, während die — zwar nicht rechtlich, aber doch tatsächlich bestehende — "Pfarrei" Merreche durch die Verödung dieses Orts sich in nichts auflöste.

Diese Vermutung wird bestätigt durch einen im Jahre 1509 geschriebenen Vermerk in dem oben erwähnten Copiar des Klosters Bottenbroich. Offenbar hält dieser Vermerk eine Auskunft an die Schwester Kämmerin fest, die sich erkundigt hatte, was das in den alten Einkünfteverzeichnissen erwähnte Wort "Merreche" oder "Mercha" eigentlich bedeute. Diese Auskunft lautete: "Was bedeutet Mercha? Jenes Wort Mercha, das in vorstehendem Text gebraucht wird, ist heute nicht mehr gebräuchlich. In alter Zeit, als unsere Schwestern die vorerwähnten Renten kauften, war Mercha ein großes Dorf mit zwei Pfarrkirchen bei "Paeddorp". Später, als die Burg Brühl erbaut worden war, haben die Bewohner dieses Dorfs, um den Schutz der Burg zu genießen, ihre Wohnstätten zur Burg verlegt. Und so haben sie schließlich die Stadt errichtet, die ihren Namen Brühl von der Burg erhielt."

Alle Einzelheiten dieser nach Hörensagen über 200 Jahre nach den Ereignissen von 1285 erteilten Auskunft sind falsch. Und doch gibt sie insgesamt richtig wieder, wie sich die Stadterhebung Brühls auf Merreche ausgewirkt hat: Schon im Jahre 1160, als Erzbischof Philipp von Heinsberg, den Fronhof Merreche der besseren Sicherheit halber in das Sumpfgelände seines Brühls verlegte, werden einige Hörige die Umsiedlung mitgemacht haben. Das Dorf Merreche blieb aber weiterhin bestehen, wie seine häufigen Erwähnungen erweisen. Im Jahre 1285 sind aber dann wohl sämtliche Merrecher in den Schutz der neuen Stadtmauer gezogen; der Ort Merreche wurde zu einer Wüstung, in der nur der einzige Steinbau, die Kirche, stehen blieb.

Warum damals alle Merrecher nach Brühl zogen, kann man nur verstehen, wenn man sich die Lage der Landbevölkerung in jener kriegslustigen Zeit vergegenwärtigt: Zwischen dem Tode des letzten Staufers und der Wahl Rudolfs v. Habsburg (1254-1273) gab es im Deutschen Reich ein Interregnum, "die kaiserlose, die schreckliche Zeit." In dieser Zeit - und schon lange vorher und lange nachher - bemühte sich jeder Reichsfürst, mit Waffengewalt seiner Rechte zu einer Landesherrschaft auszuweiten. Die Zeche dieses Kampfes aller gegen alle zahlten die waffenlosen Bauern, die unaufhörlich ausgeplündert und gebrandschatzt wurden, schlimmer als nachmals in dem so berüchtigten Dreißigjährigen Kriege. Im Rheinland währte diese rechtlose Zeit noch bis in die Anfänge des 14. Jhd., da Kaiser Rudolf von Habsburg und seine Nachfolger sich gegenüber den kriegslustigen Kölner Erzbischöfen und ihren nicht minder kriegslustigen Nachbarn nur sehr schwer durchsetzen konnten. So ist es verständlich, daß die Bauern damals jede Gelegenheit benutzten, sich in den Schutz irgendwelcher Befestigungen zu flüchten.

Die Anhöhe, auf der nach dem Jahre 1285 nur mehr eine verödete Kirche stand, eine Kirche ohne Dorf, wurde fortan als "der Kirchberg" bezeichnet. Schon im Januar 1324 erscheint dieser Flurname — als "locus dictus kyrgbergh" — zur Bezeichnung der Lage eines verpfändeten Grundstücks (Antoniter Urk. 7).

Das Wort "Merreche" führte aber kraft bürokratischen Beharrungsvermögens noch jahrhundertelang ein gespenstisches Aktendasein. Jedes neu geschriebene Abgabenverzeichnis baute ja auf einem älteren Verzeichnis auf, und wenn in diesem das Wort "Merreche" vorkam, wurde es unbesehen in das neue Verzeichnis übernommen, auch wenn es niemandem mehr etwas sagte und buchstäblich "gegenstandslos" geworden war.

Ein Beispiel für dieses Beharrungsvermögen wurde schon oben aus den Akten des Klosters Bottenbroich angegeben. Auch in den Zehnregistern des Stifts St. Ursula zu Köln wird noch im Jahre 1324 (Brühler Siegel- und Urkundenbuch Nr. 16) und wahrscheinlich auch noch später von "unserer Hofstätte in Merrege" gesprochen, obwohl diese Stätte längst wüst lag.

Ein weiteres Beispiel liefern die Urkunden und Akten des Stifts St. Georg zu Köln: Zu dessen Fronhof Vochem gehörte von altersher — ursprünglich als Bannmühle — eine am Fuß des Kierbergs gelegene Mühle. Als diese 1429 verpachtet wurde (St. Georg Urk. 160), nannte man sie "die Mühle zu Merrich bei dem Brühle". 1569 (St. Georg Akten 29) heißt sie "die mulle genant Myrrich gelegen nae Bruyll uff der baich". 1591 (St. Georg Copiar III S. 1636) wurde sie "die Mühle zu Merrich" genannt, als sie an Baptist Marienhagen in Erbpacht gegeben wurde und so aus den Büchern von St. Georg verschwand.

Besonders bemerkenswert sind schließlich die Akten der kurfürstlichen Kellnerei in Brühl. Noch in dem um das Jahr 1440 geschriebenen Einkünfteverzeichnis (Kurköln Kartular 3) wird sorgfältig zwischen "Mercher" und "Pynstorper" Hufen unterschieden, obwohl die Fronhöfe Merreche und Pingsdorf längst aufgehoben waren. Immer noch wurden "Mercher Forsthufen" erwähnt, obwohl deren Land mittlerweile längst gerodet und deshalb neubruch-zehntpflichtig geworden war, wie sich aus den Zehntregistern der Pfarrei St. Margareta nachweisen läßt. Da der kurfürstliche Hof Brühl durch Zusammenlegung der Fronhöfe Merreche und Pingsdorf entstanden war, wurde dessen Weidegebiet — die "Brühler Schweid" — immer noch in die "Mercher Huten" und die "Pynstorper Huten" eingeteilt, die durch den Donnerbach und den Palmersdorfer Bach voneinander getrennt waren.

Soweit bekannt, erscheint das Wort "Merreche" zum letzten Mal — zu "in Mergener Hoeden" (in Merrecher Huten) entstellt — in dem 1652 angelegten Heberegister des Brühler Oberkellners Joh. Vinhoven (Kurköln, Amt Brühl, Kellnereisachen 7).

Außer in den vorstehend erwähnten Urkunden und Akten wird Merreche noch in folgenden Archivalien erwähnt, die zur Geschichte des Orts nichts besonderes aussagen:

1236 "Merrike", Benden Urk. 43,

1238 "Merreche", St. Ursula Urk. 24,

1371 "Merghe", St. Kunibert Urk. 312,

1434 "in Mercher hoeden", St. Kunibert Urk. 491,

1442 "in Mercher hoeden", Bödingen Urk. 66,

1522 "Merrich", Pachtvertrag über den Vochemer Fronhof, im Besitz des Verfassers.

Im Jahre 1962 wurde eine Straße in Brühl "Merricher Straße" benannt.

#### 

#### Worte und Taten

Folgt die Tat dem Worte nicht, Hat das Wort auch kein Gewicht. Folgt jedoch dem Wort die Tat, Auch das Wort Bedeutung hat. Sind da Worte und Tat sich gleich, Machen sie dein Leben reich.

Käthe Wahlen-Bergmann, Brühl

# Die vorweihnachtliche »Aufklärung«

Ein Verzällchen aus dem alten Brühl von Jakob Sonntag.

Die Jahrhundertwende sah Brühl in einem Umbruch begriffen. Die Industrialisierung hatte Geld und fremde Arbeitskräfte ins Städtchen gebracht und es begann sich allenthalben ein geschäftliches Leben zu entwickeln. Geschäfte mit großen Schaufenstern entstanden an Brühls Hauptstraßen und ließen neue Bedürfnisse und Wünsche offenbar werden. Auch für die Landwirte, die bis dahin meist als kleine Ackerer von der Hand in den Mund lebten, eröffneten sich durch das "Bähnchen", das ihre Erzeugnisse bis auf den Kölner Heumarkt beförderte und ihnen dadurch einen wohlfeileren Absatz sicherte, wirtschaftlich bessere Zeiten. Diese kleinen Bäuerchen wohnten damals meist an der Peripherie des Städtchens, an der Pingsdorferstraße, der Römerstraße, der Bonnstraße und der Langenackerstraße. Ihre Äcker hatten sie in der Nähe ihres Gütchens. Sie waren ausnahmslos fleißige, rechtschaffene Leute, hatten fast alle eine zahlreiche Kinderschar und brauchten daher kaum fremdes Personal.

Nun war trotz Fleiß und Sparsamkeit aus einem kleinen Bauernhöfchen nie ein Rittergut zu machen. Im Gegenteil, der Kindersegen, der fremde Arbeitskräfte ersparte, brachte in einer Zeit, die anfing, "städtisch" zu werden, schon seine besonderen Sorgen mit sich. Die Kinder gingen in der Stadt zur Schule, und wenn sie dann an den Schaufenstern vorbeigingen, dann erwachten auch in ihnen Wünsche und Begehrlichkeiten, die an die Finanzkraft selbst von einem "gesalvten Kappesboor" doch zu hohe Ansprüche zu stellen vermochten. Das

offenbarte sich besonders bei dem "däftigen" Bauer Sch. an der Langenackerstraße, der mit einer großen Zahl von Töchtern gesegnet war. Was die alles für Wünsche mit nach Hause brachten! Der Vater bekam graue Haare, wenn er daran dachte, wie er, der wohl seine Töchter gerne genau so ausstaffiert sah wie die Stadtmädchen, das alles zusammenbringen sollte. Und nun war auch noch Weihnachten in Sicht, das Fest, an dem man zu Großvaters Zeiten zwar nur einen Printemann und ein Paar wollene Strümpfe bekommen hatte, das aber nun, im Zuge der Zeit, immer neue und größere Wünsche an den Tag brachte. Da wünschte sich die Alteste, das Trautchen ein Paar neue Schuhe, das Stinchen einen Mantel und die Dritte, die Sofie sogar einen Muff. "Es geht in diesem Jahr beim besten Willen nicht", meinte Vater Sch. "Das Trautchen könnte vielleicht ein Paar Schuhe haben, aber der Mantel und der Muff, damit müssen wir warten bis zum nächsten Jahr". "Och, Vatter," meinte das Traudchen da, "Woröm dann bis et nächste Jahr? Mer wollen et ja gar nit kaufen! Mer wollen et all beim Chrisskindche bestelle, da koss et uns doch überhaupt nix!" Das war zuviel für den geplagten Hausvater! "Du doll Hohn" polterte er los: "Nix bezahle! Wer meinste dann, wer dat bezahle dät? Et Kreßkingche? Gebloose! Nix bräng dat, wat ich net bezahle donn! Ich moß et bezahle, net et Kreßkingche! Nu weßt ihr dat ein- für allemol, ihr domm Schruute!"

Und damit war die weihnachtsgläubige Tochterschar denn einfür allemal und gründlich "aufgeklärt".

## In memoriam Paul Lenkewitz!

von Dr. Wilhelm Dohr, Krefeld

Am 8. Juli 1968 verschied plötzlich und unerwartet in Kyllburg, seinem geliebten "Ferien"-Aufenthalt Herr Studienrat Paul Lenkewitz im 89. Lebensjahr an Herzschwäche. Ein langes Leben gewidmet der gewissenhaften Arbeit an der Jugend und dem begeisterten "Dienste" für die schönen Künste ist zu Ende gegangen. Um ihn trauern nicht nur die Verwandten, insbesondere sein hochwürdiger Bruder, mit 93 Jahren dienstältester Priester im Erzbistum Köln und früherer Pfarrer v. St. Paul in Köln, sondern auch viele seiner früheren Schüler, mit denen St. Rat Lenkewitz noch bis zuletzt enge Beziehungen unterhielt.

30 Jahre wirkte der Heimgegangene am Städtischen Gymnasium in Brühl und unterrichtete insbesondere in den Fächern Französisch und Englisch. Als junger Studien-Assessor begann er seine Tätigkeit in Brühl im Jahre 1907. Direktor des Brühler Gymnasiums war damals der im In- und Auslande bekannte Geschichtsprofessor Dr. Martin Mertens.

Wer von den alten Brühlern hat ihn nicht gekannt, den kurz gedrungenen freundlichen Junggesellen, der jahrelang im Hause "zum Schwanen", Markt 1 wohnte und später still und zurückgezogen im Altersheim an der Comesstraße eine bescheidene Bleibe fand! Wie freute sich der alte Herr immer von neuem, wenn ihn alte Schüler in seiner Heimeinsamkeit besuchten und mit ihm von früheren Zeiten erzählten, auch von netten Streichen, die man als Schüler getrieben und zum Teil auch "gesühnt" hatte! Der gewohnte Spaziergang durch "seinen" Brühler Park mußte mit fortschreitendem Alter immer mehr gekürzt werden, dafür entschädigten ihn die Stunden, die er vor seinem Klavier saß und musizierte. P. L. war vor dem 1. Weltkrieg mit Prof. Dr. van Vliet Mitbegründer des Collegium musicum, das seine Mitglieder in einem einfachen Bau an der Friedrichstraße um sich sammelte und das Musikleben in Brühl stark förderte. Eigene Kompositionen, sowie wissenschaftliche Abhandlungen über deutsche und italienische Literatur — auch in italienischer Sprache — fanden sich im Nachlaß Lenkewitz und harren der Auswertung.

Vor 3 Jahren siedelte Stud. Rat L. von Brühl nach Krefeld, seinem Geburtsort, über, wo er bei Verwandten liebevolle Aufnahme fand und sich bis in seine letzten Tage einer beispielhaften körperlichen und geistigen Frische erfreuen durfte. Seine besondere Liebe galt der Heimatstadt Krefeld, deren Dialekt er nicht verlernt hatte und wo er als Sohn eines zu Ende des vorigen Jahrhunderts am Niederrhein bekannten Schulrektors und Chordirigenten zur Welt kam.

ERSTES BRUHLER

# MÖBELHAUS GEBRÜDER ZINGSHEIM

BRUHL · Uhlstraße 21/23 · Böningergasse 11-13 · Ruf 42667

noch größer, leistungsfähiger und preisgünstiger als bisher



PETER KLUG

- Uhren
- Goldwaren
- WMF-Bestecke
- Augenoptik

BRUHL

Uhlstraße 63

Fernruf Brühl 42494

Lieferant aller Krankenkassen

### Der CHRONIST berichtet

Vom 8. bis 22. Dezember fand in der Aula des Städtischen Gymnasiums eine Ausstellung von Werken des aus Brühl stammenden Malers Will Küpper statt. Damit wurde erstmals nach der Max-Ernst-Ausstellung im Jahre 1951 durch eine umfassende und ehrende Ausstellung das Schaffen eines Brühler Künstlers durch seine Vaterstadt gewürdigt. Leider liegt das Gymnasiums aber so weit draußen vor der Stadt, daß die Ausstellung nicht den ihr gebührenden Besuch haben konnte. Wer pilgert schon an einem unwirtlichen Winterabend hinaus zum Rodderweg, um eine Ausstellung zu besuchen? Immerhin ist es anzuerkennen, daß Brühl diese Ausstellung durchgeführt hat

\*

Unruhe und Unbehagen löste in den letzten Wochen in der Bürgerschaft das Vorhaben der Stadtverwaltung aus, einen Teil des alten Friedhofes für einen Omnibusbahnhof in Anspruch zu nehmen. Dieser geplante Omnibusbahnhof ist eine dringende Notwendigkeit in Brühl; er hätte bereits seit Jahren geplant und gebaut werden müssen. Aber man sollte eine andere Möglichkeit suchen. Der alte Friedhof, dessen Ruhefrist ja auch erst im Jahre 1975 ausläuft, weist einen alten und wertvollen Baumbestand auf und ist ein Vogelparadies inmitten der Stadt. Er sollte nicht nur aus Gründen der Pietät und der Stadtgeschichte, sondern auch als Oase der Ruhe und der Besinnung, als Erholungsort sowohl für unsere alten Mitbürger wie auch als Spaziergelegenheit für Mütter mit Kindern, ganz und ungeschmälert erhalten bleiben. Für einen Omnibusbahnhof in Bahnhofsnähe bietet sich vielleicht die Freifläche südlich der Bebauung an Hubertus- und Hermann-Löns-Straße an. Auf jeden Fall sollte man den alten Friedhof an der Mühlenstraße unangetastet lassen.

Erbitte Gottes Segen für deine Arbeit, aber verlange nicht auch noch, daß er sie tut. Karl Heinrich Waggerl

In allen Geldangelegenheiten levelient bereiten kreisen kreise

BRUHL, MARKT 14

Br. - Badorf - Pingsdorf

Badorfer Straße 112

Brühl-Vochem

Hauptstraße 35



# BETTEN UND BETTWAREN

kauft man nur im Fachgeschäft

# BETTENHAUS BONG

Brühl · Uhlstraße 65-67

# Mitteilungen des Brühler Heimatbundes

- Sonntag, 12. Januar, 11 Uhr, in der Klosterkirche. Jahrgedächtnis für den Gründer des Brühler Heimatbundes Peter Zilliken und alle Verstorbenen des Brühler Heimatbundes. Anschließend geselliges Zusammensein in der Gaststätte Brühl-Mitte.
- Dienstag, 14. Januar, 20 Uhr, in der Gaststätte Kreisch-Kau, Brühl, Rodderweg. Vortragsabend mit Buntbildern von Hubert Philippsen, Köln, über: "Der Kölner Erzbischof Heribert und sein Schrein".
- Samstag, 25. Januar, Abfahrt 19 Uhr, ab Bleiche zur Kumede von Alt-Köln. "Fastelovendspilcher 1969". Anschließend geselliges Zusammensein in der Agnes-Klause.
- Sonntag, 2. Februar. Fahrt zur Premiere der Cäcilia Wolkenburg im Opernhaus. Titel: "Etzel an de Pooze". — Abfahrt 18.30 Uhr ab Bleiche.

- Dienstag, 4. Februar, 20 Uhr, in der Gaststätte Kreisch-Kau, Brühl, Rodderweg. Großer bunter Abend mit eigenen Kräften (Brühler Kommödchen).
- Mittwoch, 12. Februar. Abfahrt 19.15 Uhr ab Bleiche zur Prunksitzung des Heimatvereins Alt-Köln im großen Börsensaal, Köln, Unter Sachsenhausen.
- Karten und Vorbestellungen für die Kölner Veranstaltungen im Zigarrenhaus Haschke, Brühl, Kölnstraße.
- Dienstag, 11. März, 20 Uhr, in der Gaststätte Kreisch-Kau, Jahreshauptversammlung und Berichte aus dem Vereinsleben.

\*

Wir wünschen allen unseren Mitgliedern, Freunden und Gönnern ein glückliches "Neues Jahr" in guter Gesundheit!

HAUS- UND KUCHENGERÄTE · EISENWAREN

# OFENHAUS JOHANNES WICHTERICH UND SOHN

BRUHL · UHLSTRASSE 64 UND 66 · FERNRUF 42273 Ältestes Geschäft am Platze

# Ja-täglich lohnt sich der Weg zu uns

Ihre günstige Einkaufsstätte für

Textilwaren • Lebensmittel u. Obst

# BRÜHLER KAUFHAUS DAS GROSSE KAUFHAUS IN BRÜHL

Brühl, Uhlstraße 34-36

# **RADIO-ELEKTROHAUS SCHULTE**

BRUHL - KOLNSTRASSE 49

Das Fachgeschäft Ihres Vertrauens

Eigene Rundfunk- und Fernseh-Werkstätte • Eilkundendienst • Großes Schallplattenlager



# MAX GEISSLER GMBH

VOLKSWAGEN-HÄNDLER

BRUHL BEZ. KOLN · KOLNSTR. 139/43 · RUF 4 50 46

- Neuwagen
- Gebrauchtwagen
- Kundendienst
- **■** Ersatzteile

# Schmutz frißt -Benzinbad nützt!

Darum Ihre Kleidung regelmäßig ins

# BENZINBAD BRÜHL

Mühlenstraße 22 · Gegenüber dem Krankenhaus

Die Reinigung für Sie!



Sie müssen sich viel vom Winter gefallen lassen. Ihre Füße nicht. Wenn sie in Salamander-Schuhen stecken.

WIII Dorstel SCHUHWAREN - 504 BRUHL BEZ. KOLN - MARKT/ FERNRUF BRUHL 42262

Harz- und

CHEMISCHE FABRIK, BRÜHL

Papierleime für die

Gottfried Kentenich KG.

Papier-Industrie

BRÜHL Bez. Köln · Kölnstraße 235-237 a · Ruf 42111

Fassadenfarbe "Frontalit",

der dauerhafte

Außenanstrich

für Putz und Mauerwerk

DAS GROSSE MUSTERRING-MOBELHAUS IM LANDKREIS MÖBELHAUS JEAN PFEIFFER OHG.

BRUHL, UHLSTRASSE 94 UND 98-108

Besichtigen Sie bitte unsere 16 Schaufenster, worin wir Ihnen in modernen, sowie in Stilmöbel die schönsten Modelle zeigen · Eigene Werkstätten



kann man so und so. Wie Sie richtig sparen, sagt Ihnen der erfahrene Fachmann



BRUHL-VOCHEM, THURINGER PLATZ

Eine Volksbank erkennen Sie an diesem Zeichen

**UBER 30 JAHRE** 

Samenfachhandlung A. Caugel

Brühl Bez. Köln

Markt 1 · Fernruf 42498

Brühl Bez. Köln

SPEZIALHAUS FÜR QUALITÄTS-SAMEN . VOGEL-FUTTER . GÄRTNEREI-BEDARFSARTIKEL

Das Haus der guten Qualitäten

Brühl · Kölnstr. 5 · Ruf 42495



# Möbel-Zirkus Brühl

Das bekannte Fachgeschäft

Böningergasse 21-25 · Uhlstraße Ede Wallstraße

würde sich freuen, auch Sie von seiner Leistungsfähigkeit überzeugen zu dürfen.

Stets große Auswahl - Niedrige Preise - Gute Qualität - Sorgfältige Beratung - Bequeme Teilzahlung!



**UBERNIMMT ALLES** BEI STERBEFÄLLEN

BRÜHL · BONNSTRASSE 16 TELEFON 42564

SXMTLICHE REPARATUREN SCHNELL UND PREISWERT

Besuchen Sie unverbindlich mein modernes neues Geschäftslokal.

Ich halte günstige Sonderangebote für Sie bereit

MEISTERBETRIEB

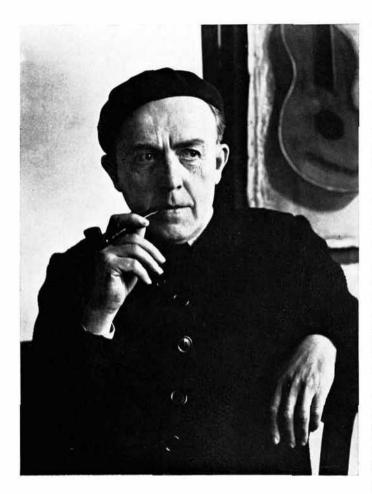
BRUHL

Hospitalstraße 5

Telefon 43892

## Will Küpper, der Künstler und sein Werk

Zur Ausstellung seiner Werke durch die Stadt Brühl Von Dr. Erich Heck



Die Stadt Brühl zeigte in der Zeit vom 8. bis 22. Dezember 1968 in der Aula des Gymnasiums eine viel beachtete Ausstellung von 47 Ölgemälden und 28 Pastellen nebst einigen Zeichnungen des Kunstmalers Will Küpper, der mit Bloos und Max Ernst der Jüngste eines bedeutenden Malertrios aus Brühl ist. Geboren 1893, empfing er seine Ausbildung 1907-1913 in der Kölner Kunstgewerbeschule und 1919-1926 auf der Düsseldorfer Kunstakademie. Er war Meisterschüler von Prof. Heinrich Nauen, zeitweilig auch bei Prof. Carl Caspar in München. Er gehörte zu den Mitbegründern der Rheinischen Sezession 1926 wie erneut 1945. Während des Dritten Reiches erlebte er 1937 die Beschlagnahme von Bildern aus Düsseldorfer Museumsbesitz und verlor 1942 durch den Bombenkrieg sein Atelier im Süden von Düsseldorf. Nach dem zweiten Weltkrieg begann eine neue fruchtbare Schaffensperiode, die durch Ausstellungen u. a. in Aachen, Duisburg, Düsseldorf, Leverkusen und Oberhausen ihre Anerkennung fand. Heute besitzen die rheinischen Museen wie z. B. Aachen, Duisburg, Düsseldorf, Essen, Köln, Neuß und Oberhausen Werke des Künstlers.

Die Brühler Ausstellung wurde in Gegenwart des Künstlers eröffnet, wobei diesem neben einer ausführlichen Würdigung seines Lebensganges und Lebenswerkes in dem Katalog folgende Begrüßungsansprache gehalten wurde: Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Wir haben uns heute zur Eröffnung einer Kunstausstellung eingefunden, die als repräsentative Rückschau auf das Werk eines Künstlers gedacht ist, der im Juni dieses Jahres seinen 75. Geburtstag feiern konnte. Es ist der jetzt in Düsseldorf-Oberkassel lebende Kunstmaler Will Küpper, dem seine Geburtsstadt Brühl heute ihre Verehrung zollt und hierbei die große Freude erfährt, ihn mit seiner Gattin unter uns weilen zu sehen.

Einen frohen Willkommensgruß an Sie, verehrter Herr Will Küpper, und zugleich herzlichen Dank dafür, daß Sie Ihrer Heimatstadt einen Blick in Ihr fast sechs Jahrzehnte währendes Kunstschaffen gestatten. — Dies nun zu tun und damit vielleicht auch ein Wagnis einzugehen, ist Ihnen nicht ganz leicht gefallen. Und wenn Sie ein wenig im Katalog blättern und das eine oder andere über sich selbst lesen, dann könnte ich mir denken, daß Sie am liebsten wie Ernst Barlach sagen würden: "Überhaupt sollte Schreiben über Kunst verboten werden." Aber solchem Gedanken ließe sich ein Wort von Max Liebermann entgegenhalten, dessen unverwüstliches Mundwerk bekannt ist: "Wat die Leute schreiben und reden, is ganz ejal; die Hauptsache is, daß sie schreiben und reden."

Welches Bonmot auch den Vorzug verdient - es soll nicht bestritten werden, daß die Rede über Kunst oft schlechter ist als das Kunstwerk und diesem zuweilen geschadet hat. Dennoch liegt es im Wesen eines jeden geistigen Gebildes, daß es den Interpreten fordert, auch wenn der Künstler persönlich der Interpretation seines Werkes entraten kann. Pablo Picasso hat das Problem einmal so formuliert: "Jeder möchte die Kunst verstehen. Warum versucht man nicht, die Lieder eines Vogels zu verstehen? Warum liebt man die Nacht, die Blumen, alles um uns her, ohne es durchaus verstehen zu wollen? Aber wenn es um ein Bild geht, denken die Leute, sie müssen es 'verstehen'. Wenn sie nur vor allem erst einmal begreifen würden, daß ein Künstler schafft, weil er schaffen muß; daß er selber nur ein unbedeutendes Teilchen der Welt ist und daß ihm nicht mehr Aufmerksamkeit zugewendet werden sollte, als vielen anderen Dingen auch, die uns in der Welt erfreuen, obwohl wir sie nicht erklären können. Menschen, die Bilder erklären wollen, bellen für gewöhnlich den falschen Baum an."

Nun, meine sehr verehrten Damen und Herren, ein Künstler steht seinem eigenen Schaffen anders gegenüber als das Publikum. Für jenen ist das Bild, auch wie es jetzt fertig da steht, immer noch ein Stück von ihm selbst, während der Betrachter sich in seiner persönlichen Lebensart mit dem Dargebotenen konfrontiert sieht und eben dieses in seine Vorstellungen und

Das Leben gleicht einem Buch: Toren durchblättern es flüchtig, der Weise liest es mit Bedacht, weil er weiß, daß er es nur einmal lesen kann.

Jean Paul (1763—1825)

in seinen Denkstil einzuordnen sucht. Wo dieser denn ein Werk vergleichend wertet mit anderen zeitgenössischen Werken oder Beziehungen und Abhängigkeiten stiften zu können glaubt, erlebt der Künstler noch einmal die oft mühsame Entstehung seines Bildes, überdenkt die Wandlungen seines künstlerischen Werdeganges. Bilder sind ja zunächst nicht als Museumsware oder als stilepochale Dokumente geschaffen worden; vielmehr sind sie wie Runen persönlichen Ringens mit äußeren und inneren Widerständen, Erlebnisse mit Menschen und Dingen, Auseinandersetzungen mit Formen und Farben, Erinnerungen eigenen Denkens und Wollens im Fortgang der Zeit.

Wo also ein Betrachter vielleicht eine Nachbarschaft zu Macke oder einem frühen Kirchner zu entdecken vermag, sieht der Künstler seinen eigenen Anfang sicherer werdenden Farbempfindens, das genau unterscheidet zwischen angestrichener Fläche, kolorierter Zeichnung oder innerlich notwendiger Farbkomposition im Gesamt des Bildaufbaus. — Oder wo sich der Besucher lebhaft an Georges Bracque oder Juan Gris erinnert fühlt, war für den Künstler selbst ein anders gearteter Versuch gegeben, Formprobleme zu intonieren und wie ein Fugenthema variationenreich durchzukomponieren.

Vielleicht darf ich das hier Gemeinte an dem Bild "Die rote Guitarre" (1960) verdeutlichen: Von dem roten Instrument aus wächst die bildnerische Form in farbige Rechtecke um jene Guitarre herum, so daß der Eindruck eines lebendigen Prozesses entsteht: als ob Tongruppen auf Tongruppen aufeinanderfolgen und in einen Raum hineinklingen.

Das will nicht in Abrede stellen, daß sich ein Bild auch von einem Thema her erschließen kann. Unsere Ausstellung bringt viele Bilder, die sich von der uns bekannten Alltagswelt her aufbauen. Der Künstler kann sich mit gutem Recht durch Oskar Kokoschka bestätigt wissen, wenn dieser schreibt: "Die heutigen Maler wollen ihre Augen nicht mehr zum Betrachten der Außenwelt benutzen. Die meisten sind Puritaner und Bilderstürmer geworden, als ob es eine Sünde wäre, das Bild der Wirklichkeit, der Sinnenwelt wiederzugeben." Aber es geht ja nie um die bloßen Dinge, sondern um die in den Dingen verborgene Wirklichkeit. Oder mit Lovis Corinth im Paradox formuliert: "Die wahre Kunst ist: Unwirklichkeit üben."

Wie ein solches Wort verstanden werden kann, läßt sich vielleicht an dem Gemälde "Der Geist des Don Quichote" (1929) verdeutlichen. Denn hier gibt der Künstler mit den bildnerischen Mitteln seine eigene Interpretation zu jener Romanfigur, die wir als Betrachter nur in Fragen zu umreißen vermögen: Ist Don Quichote eine traurige Gestalt der komischen Fabel sozialen Außenseitertums, die den überlieferten Gehalt der mittelalterlichen Ritterromane in die Wirklichkeit umsetzen und den Verfall des Rittertums rückgängig machen will? — Oder ist er die traurige Gestalt eines philosophischen Theorems metaphysischer Einsamkeit, die in der Vereinzelung der Individualität die Tragik des modernen Menschen darstellt? - Oder ist es hier nur noch der Geist des 'tumben Toren', der sich verflüchtigt, denn das Eisen der Rüstung ist beständiger? - Ist die Binde um die Augen eines edlen Gesichtes Andeutung der Erblindung oder gar schon der Verblendung? - Der Reiz solcher Deutungsversuche liegt im behutsamen Nachziehen jener geistigseelischen Konturen, wie sie sich damals im Künstler tief eingegraben haben, da er Monat um Monat für dieses Gemälde hergab und alle seine Intentionen erster bewußter Meisterschaft in eben dieses Bild hineinlegte.

Mit den hier vorgetragenen gedanklichen Fragmenten sei dieses einmal als wesentlich herausgestellt: Daß ein geruhsamer Besuch dieser Ausstellung dazu einlädt, sich mit Bildern, mit dem Original selbst einzulassen. Das heißt mit anderen Worten: sich mit etwas Lebendigem zu beschäftigen, das die Spuren

seiner Geschichte an sich trägt. Denn ein bestimmter Themenkreis, oder die stoffliche Substanz des Bildes, oder die Struktur seiner Oberfläche, oder die Farbgebung in Harmonie oder Kontrast bzw. in der Fülle oder in der Verknappung der farbigen Palette selbst — all dieses sind keine unbedeutenden Nebensächlichkeiten, sondern Eigenschaften seines Wesens. Erst durch diese Äußerlichkeiten wird die schöpferische Idee des Künstlers zur sinnlich faßbaren Realität in ihrer Einmaligkeit, die auch das spezifische Fluidum eines Kunstwerkes ausmacht. Das einzelne Bild ist die jeweilige Handschrift einer in sich abgeschlossenen Lebensepoche des Künstlers; nun einmal auf die Fläche gebannt, hat es jetzt ein unverwechselbares Eigenleben, das selbst für den Künstlers unüberholbar da steht — es sei denn, er zerstört es.

Weil dem so ist, beansprucht das Original, das also solches ja nur einmal existiert, den vollen Einsatz des Betrachters. Gemälde und Pastelle kann man nicht anschauen, wie man Ferienfotos auseinanderfächert oder Reproduktionen blättert. Diese Bilder hier verlangen von uns die volle Teilnahme an ihrem Da-Sein und So-Sein; erst dann eröffnen sie das Gespräch mit sich und nicht zuletzt mit dem Künstler selbst.

Und also noch ein Schlußwort an Sie, verehrter Herr Will Küpper! Sie haben die freundliche Geduld aufgebracht, meinen Gedanken aufmerksam zu folgen, obwohl Sie jedem lauten Wort über das, was Sie und Ihr Werk betrifft, abhold sind. Der Ihnen befreundete Dichter Otto Brües hat über Sie einmal geschrieben: "Dieser Maler nimmt sein Handwerk wichtig, sich selbst nicht." Sie werden auch hier noch bescheiden abwehren. Ihnen wird eher das Wort des alten Max Liebermann zusagen: "Wissense, das is doch 'ne feine Sache, daß man nun schon über sechzig Jahre lang Gefallen findet an dem Geschmiere mit den Farben. Was? — Is doch komisch."

Ja, und mit Jacob Burckhardt gesagt: "Die Leidenschaft (hierzu) ist die Mutter aller großen Dinge."

#### Mathias Claudius

Der ist nicht frei, der da will tun können, was er will, sondern der ist frei, der da wollen kann, was er tun soll.

Tue das Gute vor Dir hin, und bekümmere Dich nicht, was daraus werden wird.

Niemand ist weise vom Mutterleib an; Zeit und Erfahrung lehren hier und fegen die Tenne.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und nichts wahr, was nicht besteht.

#### Karl Schurz und Brühl

Von Jakob Sonntag, Brühl

Vor hundertvierzig Jahren, am 2. März 1829, wurde im benachbarten Liblar Karl Schurz geboren. Sein Vater war Dorfschullehrer und hatte wahrscheinlich seine Ausbildung am Brühler Lehrerseminar erhalten. Auf jeden Fall war er dem Brühler Seminar eng verbunden und hatte von der dem Seminar angeschlossenen Übungsschule eine so gute Meinung, daß er seinen später so berühmt gewordenen Sohn zu dieser Schule schickte.

Karl Schurz hat später in Bonn studiert, hat sich in den bewegten Zeiten des Jahres 1848 als glühender Patriot und überzeugter Demokrat erwiesen, hatte an dem Aufstand in der Pfalz und in Baden mit der Waffe in der Hand teilgenommen und wurde mit vielen politischen Freunden, darunter seinem Universitätslehrer Professor Gottfried Kinkel, in Rastatt gefangen gesetzt. Während er selbst durch eine höchst abenteuerliche Flucht ins Elsaß und später in die Schweiz seine Freiheit wiedererlangte, wurde Kinkel zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt und nach Berlin-Spandau überführt. Aber Karl Schurz, dem Freundschaft und Treue über alles galten, schaffte es, seinen Freund und Lehrer Gottfried Kinkel allen Widerständen zum Trotz aus dem Zuchthaus zu befreien und mit ihm aus Deutschland zu fliehen. Zunächst gingen beide nach England. Während Kinkel dann später nach Zürich übersiedelte, ging Schurz nach Amerika, wo er als republikanischer Redner, Journalist und Politiker hervortrat, im Bürgerkrieg 1862/65 gegen die Südstaaten mitkämpfte, und später sogar bis zum Amt eines Staatssekretärs im Innenministerium emporstieg.

Diesen also berühmt gewordenen Sohn unserer engeren Heimat haben in seiner Jugend enge Bindungen an Brühl geknüpft, die er zeitlebens nicht aus seiner Erinnerung verloren hat. Er hat nicht nur die Brühler Seminarübungsschule besucht, er hat auch in Brühl Musikunterricht bekommen und er hat schließlich bei dem damals in Brühl amtierenden Kaplan Johann Hermann Josef Schmittmann (1834—1845) den ersten Lateinunterricht als Vorbereitung auf das Gymnasialstudium genossen.

Karl Schurz hat über diese "Brühler" Jahre in seinen im Jahre 1906 erschienenen Lebenserinnerungen berichtet.

Es ist auch heute noch durchaus reizvoll, in den Lebenserinnerungen von Karl Schurz zu blättern und seine Aufzeichnungen über diese seine Brühler Schulzeit nachzulesen.

Damals dehnte sich zwischen Liblar und Brühl der große, von der Braunkohle noch ganz unberührte Villewald aus. Karl mußte den weiten Weg täglich hin und zurück zu Fuß marschieren. Dieser Weg, eine wohlgepflegte, breite Chaussee, wurde von der Postkutsche Brühl-Euskirchen befahren. Schurz schreibt, daß der Postillon ihm seine Wanderung hin und wieder dadurch erleichterte, daß er ihn zu sich auf den Bock aufsitzen hieß. Die erste Zeit des Brühler Unterrichts galt der Musik, denn der Vater wünschte, daß sowohl Karl als auch sein Bruder Heribert Musik lernen sollten und hatte deshalb auch ein altes Klavier angeschafft von dem Karl Schurz schreibt, daß es zwar keine Pedale und keine Dämpfung hatte und auch sonst mit allerhand Mängeln behaftet gewesen sei, aber doch auf die Brüder einen sehr großen Eindruck gemacht hätte und sie es nur immer mit Ehrfurcht betrachtet hätten. Der Klavierlehrer des kleinen, erst sieben Jahre alten Karl Schurz war der damalige Brühler Organist und Musiklehrer Simons.

Als Karl älter wurde, ging er nach der Klavierstunde noch zu dem vorerwähnten Pfarrkaplan Schmittmann, einem "gestreng aussehenden geistlichen Herrn", der ihn in die Anfangsgründe des Lateinischen einführen sollte. Sein jüngerer Bruder Heribert begann um diese Zeit ebenfalls mit dem Musikunterricht in Brühl, so daß sie nun zu zweien von Liblar nach Brühl und zurück wanderten. Er schreibt hierüber: "So wanderten wir denn zweimal die Woche zusammen nach Brühl und zurück. Unterwegs vergnügten wir uns damit, zweistimmige Lieder zu singen und da wir beide mit dem richtigen Gehör begabt waren und eine gute Stimme hatten, mag es ziemlich gut geklungen haben. Wenigstens erregten wir die Aufmerksamkeit der Leute, die des Weges kamen. Es geschah sogar einmal, daß eine Reisegesellschaft ihren Wagen halten ließ, ausstieg, uns zum Niedersitzen unter den Bäumen einlud und uns dann mit allerhand guten Dingen aus ihrem Proviantkorb zu bestimmen wußte, unser ganzes Repertoire herzusingen."

Wie gesagt, mit neun Jahren kam Karl dann als Schüler zur Elementarschule am Lehrerseminar. Der Vater zog mit ihm nach Brühl, um ihn dort dem damals an der Schule tätigen Hauptlehrer Grönings vorzustellen. (Grönings war von 1828 bis 1845 Hauptlehrer in Brühl und ging dann als Seminarlehrer nach Kempen.) Er schildert diesen ersten Besuch im Seminargebäude anschaulich mit folgenden Worten: "... und ich erinnere mich mit Grauen der Qual die mein empfindliches musikalisches Gehör aushielt, als mein Vater mit mir durch einen langen Gang des ehemaligen Klosters schritt und aus jeder Fensternische die Fingerübungen eines Seminaristen auf der Violine hervorklangen, so daß ich wohl ein Dutzend dieser Instrumente zugleich hörte."

Karl konnte nun wenigstens in den Wintermonaten nicht mehr täglich den weiten Weg von Liblar nach Brühl und zurück machen und so besorgte ihm der Vater ein bescheidenes Quartier bei einer Metzgerswitwe wo er die Woche über wohnte. Samstags aber, wenn sein Bruder Heribert wei-

Jeder Tag bringt Freud und Leid. Auch aus Steinen, die in den Weg gelegt werden, kann man Schönes bauen.

Goethe

terhin zum Klavierunterricht nach Brühl kam, ging er mit diesem heim. Im Sommer aber marschierte er täglich diesen Weg und da er das Bedürfnis verspürte, während dieser vielen Stunden "seine Gedanken zu beschäftigen", gewöhnte er sich daran, unterwegs laut zu lesen. Sein Vater kam ihm dabei denn auch zu Hilfe und gab ihm, dem gerade Neunjährigen, Kloppstocks Messias als gute Reiselektüre in die Hand. Schurz schreibt, daß er tatsächlich alle zwanzig Gesänge dieses für uns kaum noch verdaulichen Werkes auf dem Wege zwischen Brühl und Liblar "nicht allein mit Standhaftigkeit, sondern teilweise sogar mit tiefem Interesse" gelesen habe. Aber er las auch andere Dichter wie Herder,

Lessing, Gellert, Bürger und Körner, so daß er, als er einige Jahre später zum Marzellengymnasium nach Köln kam, in Punkto Belesenheit anständig vorbereitet war.

Über das Brühl der damaligen Zeit gibt folgende Episode aus den Lebenserinnerugen Karl Schurz's einen anschaulichen Einblick. Schurz schreibt etwa wie folgt:

Einst hielt sich in Brühl eine wandernde Truppe auf, die unter anderem Körners "Hedwig, die Banditenbraut" aufführte. Mein Oheim Ferdinand nahm mich mit dorthin. Es war das erste Mal, daß ich lebende Menschen auf der Bühne sah. Ich nahm das ganze Spiel für bare Münze und so blieb ein starker Eindruck nicht aus. Dieser empfing aber einen starken Anstoß, als ich die Banditenbraut ein zweites Mal, diesmal in Begleitung meines Vaters, besuchte. Im letzten Akte sollte nämlich, dem Texte nach, Hedwig den Banditen Rudolf, der über einer Falltür gebückt stand, mit einem Flintenkolben niederschmettern. Bei der zweiten Aufführung war aber diese Szene der besseren Wirkung halber so geändert worden, daß Hedwig den Banditen erschießen sollte. Aber als Hedwig die Flinte abdrücken will, versagt das Schloß; sie spannt den Hahn noch einmal, aber das Schloß versagt noch immer. Rudolf steht indessen gebückt über der Falltür und erwartet geduldig seinen jähen Tod. Die Zuschauer verharren in stummer Erwartung. Da ertönen hinter den Kulissen hervor in reinstem Brühler Platt die in lautem Flüsterton gesprochenen Worte: "Hau en met dem Kollef op dä Kopp! Hau en! (Hau ihn mit dem Kolben auf den Kopf. Hau ihn!)" Und Hedwig dreht gemächlich die Flinte um und gibt dem geduldigen Banditen nun den Todesstoß. Das Publikum bricht in wieherndes Gelächter aus, aber Schurz schreibt, er hätte lieber weinen mögen, denn mit der Hingabe an die Illusion der Bühne und mit der reinen Lust an dramatischen Darstellungen sei es nun plötzlich bei ihm zu Ende gewesen, wenigstens so lange, bis ihm künstlerische Leistungen einer höheren Art entgegengetreten seien.

Noch manche heiterstille Kleinstadtepisode hat Schurz in seinen Lebenserinnerungen aus der Zeit seiner Brühler Schuljahre aufgezeichnet. Jedenfalls hat er der kleinen, verträumten Landstadt, die Brühl mit seinem Lehrerseminar in jenen Jahren, da es noch keine Eisenbahn gab und die Postkutsche

#### IN MEMORIAM

Im Jahre 1968 haben wir den Heimgang nachstehender Mitglieder zu beklagen:

Willy Balg, Brühl, Kentenichstraße 15

Hans Hartmann, Brühl, Kölnstraße 212

Dechant Heinrich Kreutzberg, Brühl, Pastoratstraße 20

Frau Kläre Biemüller, Brühl, Römerstraße 351

Matthias Dreesen, Bocholt, Hitzestraße 50

Richard Fleith, Brühl, Hermann-Löns-Straße 9

Frau Hedwig Schmitz, Heinrich-Esser-Straße 28

Josef Vorrenhagen, Brühl, Liblarer Straße 29

die Ruhe der Brühler Straßen hin und wieder aufschreckte, war, zeitlebens ein gutes Andenken bewahrt und es mag daher schon angebracht sein, daß auch Brühl seinerseits das Andenken an ihn, den warmherzigen und erfolgreichen Verfechter des Deutschtums in Amerika, durch einen Straßennamen wachhält.

Karl Schurz ist am 14. Mai 1906 in Amerika, das ihm zur zweiten Heimat geworden war und dem er auf vielen Posten gedient hat, — als Gesandter in Spanien, als General im Bürgerkrieg, als Bundessenator für Missouri und schließlich als Staatssekretär —, gestorben. Bis zu seinem Tode aber war er allezeit ein warmherziger Verfechter des Deutschtums in den Vereinigten Staaten und er hat es verdient, daß sein Andenken nicht nur in Amerika, sondern auch in seiner alten Heimat in Ehren gehalten wird.

## KUMEDE

Theater des Heimatvereins Alt-Köln

Samstag, 18. und 25. Januar 1969 Samstag, 1., 8. und 15. Februar 1969, jeweils 20 Uhr,

im Saal des Agnes-Hauses, Köln, Weißenburgstraße 14 (Nähe St.-Agnes-Kirche), Straßenbahnlinien 6, 10, 12, 16 und 19.

### Fastelovendsspillcher 1969

Sid Ehr all do?

Löstige kölsche Stöckelcher un Leeder zom Metsinge un Schunkele.

Regie: Berni Klinkenberg und Heinz Urbanek. Es spielt das KUMEDE-Trio.

Eintrittskarten zum Preise von 3,— DM, 4,— DM und 5,— DM sind etwa 10 Tage vor jeder Vorstellung im Zigarrenhaus Haschke, Brühl, Kölnstraße 67, zu haben. Die Abendkasse im Agnes-Haus ist an den Aufführungstagen ab 19 Uhr geöffnet.